

**Münchener Universitätsreden**

NEUE FOLGE

Heft 6

---

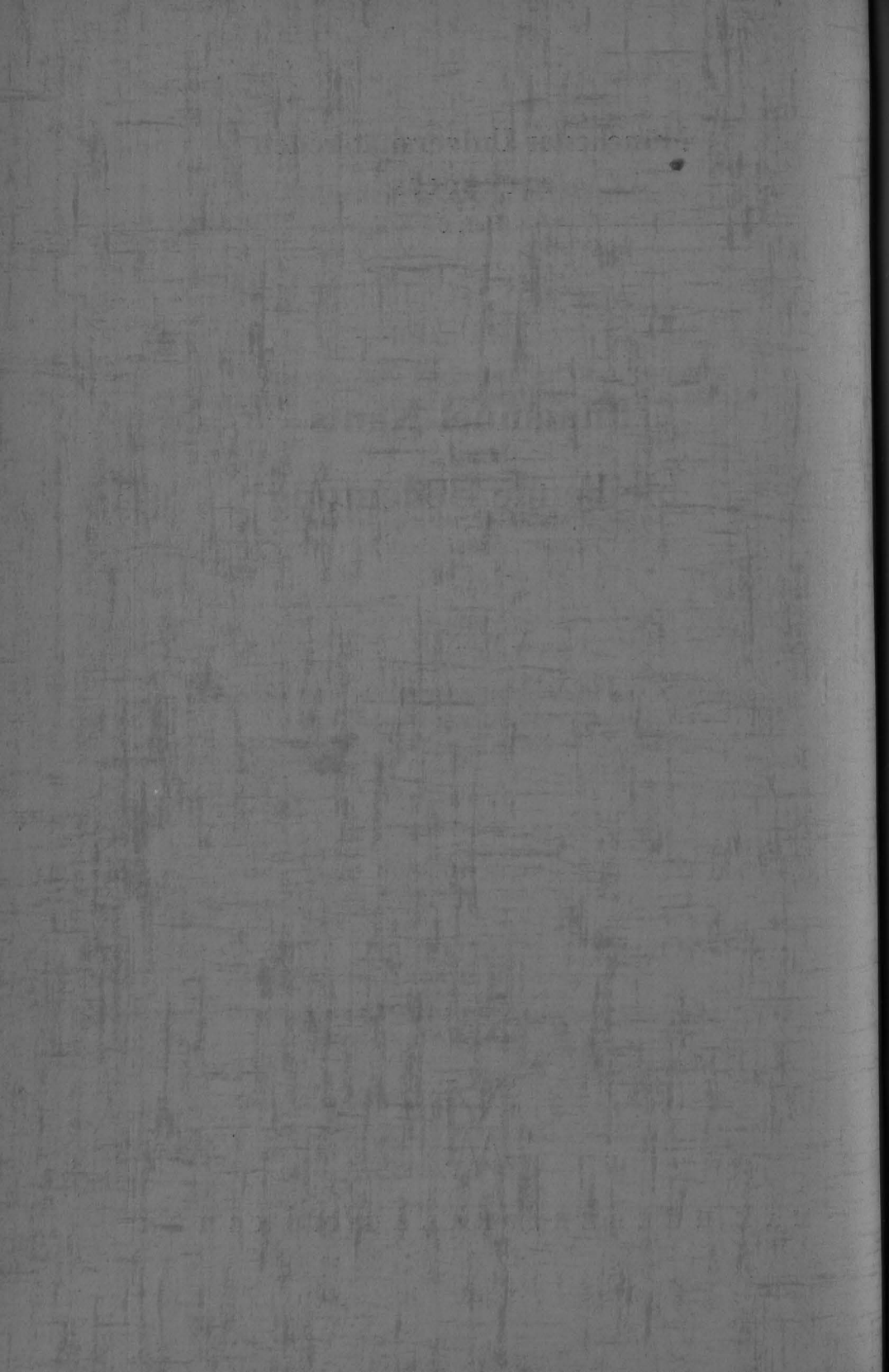
**Immanuel Kants  
bleibende Bedeutung**

von

A. WENZL



MAX HUEBER / VERLAG / MÜNCHEN



# Immanuel Kants bleibende Bedeutung

Vortrag

gehalten in der Reihe der Öffentlichen Vorträge

der Ludwig-Maximilians-Universität

am 24. Februar 1954

von

A. WENZL



MAX HUEBER / VERLAG / MÜNCHEN

# Immanuel Kants bleibende Bedeutung

Vortrag

gehalten in der Reihe der Öffentlichen Vorlesungen  
der Ludwig-Maximilians-Universität  
am 24. Februar 1954

von

A. WENZEL



Unsere Universität möchte ihr Semester schließen mit einer Gedenkstunde an Immanuel Kant. Vor 150 Jahren, am 12. Februar 1804, hat Immanuel Kant als nahezu 80jähriger die Augen geschlossen, von denen ein Zeitgenosse sagt, daß aus ihnen der tiefe Geistesblick sichtbar hervorleuchtete, dessen Feuerblitz wie von einem leichten Gewölk etwas gedämpft schien. Es ist nicht einfach eine Pflicht der Pietät, wenn wir der Großen gedenken, an deren Abschied uns die großen runden Zahlen unseres Zahlensystems erinnern. Es soll auch diese Gedenkstunde nicht der Schilderung seines Lebensbildes und Lebenslaufes gewidmet sein, obwohl es der Besinnung wert wäre, wie dieser kleine schwächliche Mann, dessen äußerer und innerer Lebensweg nicht so leicht war, wie es mangels tragischer Ereignisse leicht scheinen könnte, sein Leben bis an die Schwelle des 9. Jahrzehnts meisterte. Diese Stunde soll auch nicht einer geistesgeschichtlichen Betrachtung und Besinnung in erster Linie gewidmet sein, zu der uns die Erinnerung an diesen Mann herausfordert, der zwischen der Aufklärung und der Romantik die Klassik des deutschen Geistes verkörperte. Denn bei den ganz großen Denkern, die uns unser Fragen und Antworten auf die letzten menschlichen Anliegen geformt und uns das Erbe ihrer eigenen Antworten hinterlassen haben, müssen wir vor allem über die geistesgeschichtliche Bedeutung ihrer Systeme hinaus die Frage nach ihrer bleibenden Bedeutung stellen. Und zu diesen ganz Großen gehört Kant. Es ist nicht eine schulmäßige Vereinfachung, wenn wir sagen, die Sterne ersten Ranges am philosophischen Himmel lassen sich mit wenigen Namen nennen, es ist das auch nicht eine Herabminderung und Verkennung des Leuchtens der anderen Sterne, die erst den gestirnten Himmel des Geistes hell machen. Wenn wir jene ganz Großen nennen, die die Marksteine in dem Reich der Philosophie bilden, so steht der Name Kants in der Reihe von Plato, Aristoteles, Thomas, Descartes, Leibniz; ob wir Plotin und Augustinus, diesen als Philosophen, nicht als Heiligen, Spinoza, Schelling, Hegel in die gleiche Reihe stellen, darüber werden die Meinungen bereits auseinandergehen, bei aller Anerkennung ihrer Größe. In der Reihe der deutschen Philosophen jedenfalls stehen Kant und Leibniz in dem Rang von Beethoven und Bach in der Musik, steht Kant in seiner Zeit in dem Rang von Goethe. Wir werden seiner und seines Lebenszieles wohl am ehesten gerecht, wenn wir nicht die gewiß ungemein interessante Frage seiner Bedeutung für

das Verständnis seiner Zeit zum Gegenstand unseres Gedenkens machen, sondern eben die Frage nach seiner bleibenden Bedeutung, so wie wenn wir Goethes gedenken, wir vor allem seines unverlierbaren Erbes gedenken würden.

Was ihm die Größe und die unvergängliche Bedeutung gibt, ist zunächst, daß er das Anliegen der Philosophie in seiner *G a n z h e i t* sieht, daß er bei aller Gliederung, die seinem systematischen Geiste lag, die ganz großen philosophischen Probleme der Erkenntnistheorie, der Metaphysik und der Ethik in ihrem Zusammenhange sah, und zu einer Einheit verband. Die vier Fragen, in die er das Anliegen des Philosophierens zusammenfaßt: Was können wir wissen? Was sollen wir tun? Was dürfen wir hoffen? Was ist der Mensch? sind bereits in ihrer Einfachheit eine unüberbietbare Antwort auf die Selbstbesinnung der Philosophie und ihre Untrennbarkeit; die Bezogenheit der ersten drei auf die letzte Frage ist die unüberschätzbare Lehre Kants. Man kann ihm nicht gerecht werden, wenn man ihn einer der großen Disziplinen als Repräsentanten zuweist. Man denkt wohl, wenn sein Name genannt wird, zunächst an seine „Kritik der reinen Vernunft“, an seinen kritischen Idealismus, also an seine große Synthese von Rationalismus und Empirismus, an den *E r k e n n t n i s t h e o r e t i k e r* Kant. Man denkt dann an seine „Kritik der praktischen Vernunft“ und damit an den großen *E t h i k e r*. Kant als Metaphysiker zu typisieren, schiene aber zunächst absurd, nachdem er doch der Zermalmer der Metaphysik genannt worden ist. Aber in Wahrheit ist er der leidenschaftliche *M e t a p h y s i k e r*, nur daß er auch der anspruchsvollste ist. Mit einer Schrift über die ersten Prinzipien der Metaphysik hat er sich habilitiert; in die Metaphysik sei er von jeher verliebt gewesen, bekennt er in den „Träumen eines Geistersehers“, in denen er Abschied zu nehmen scheint von der Metaphysik, Abschied nehmen zu müssen glaubt, um, wie er mit den Worten Voltaires sagt, das Glück zu besorgen, in den Garten zu gehen und zu arbeiten. Aber eben aus der Auseinandersetzung mit der Metaphysik ist seine Erkenntnislehre, sein kritischer Idealismus entsprungen. Die Metaphysik ist das Lieblingskind unserer Vernunft, sagt er wieder in den „Prolegomena“, 20 Jahre nach jenem Abschied in den „Träumen eines Geistersehers“, bei denen man auch nicht vergessen soll, über der ironischen Sprache das leidenschaftliche Interesse zu hören an den okkulten Phänomenen, den Gesichtern Swedenborgs, die ihn brennend interessierten, auch wenn er an die Theorie, die Swedenborg aus ihnen gemacht hat, nicht glauben kann. Und Kants Kritik der überkommenen traditionellen Metaphysik mündet schließ-

lich in die Ethik ein, um aus der praktischen Vernunft die Postulate der Freiheit, Unsterblichkeit und Existenz Gottes neu entspringen zu lassen, die letzten Anliegen also der Metaphysik als Postulate, wenn auch nicht als theoretische Beweise. Und in der letzten Phase der nachkritischen Altersperiode kehrt er im opus posthumum zur methaphysischen Fragestellung nochmal zurück.

Fragen wir uns daher nach der bleibenden Bedeutung Kants, so werden wir also bei einer solchen Rechenschaftsablage ausgehen müssen und dürfen von seiner Stellung zur *Metaphysik*. Wir werden wie immer, wenn wir nach der bleibenden Bedeutung eines Denkers fragen, ein Doppeltes abziehen müssen, die Zeitbedingtheit seines Werkes um das Überzeitliche herausheben zu können, und die subjektive Eigenart, indem wir an Fichtes Wort denken: Was einer für eine Philosophie hat, das hängt davon ab, was für ein Mensch einer ist. Das heißt für Kant vor allem: Wir müssen uns bewußt sein, daß sein Schema der Anschauungsformen und der Kategorien entscheidend orientiert ist an den Grundbegriffen und Axiomen der klassischen Physik Newtons, und daß sein strenger Rigorismus ihn alle bloßen Mutmaßungen, wie er zu sagen pflegt, ablehnen ließ, so daß er lieber sich bescheiden zu müssen glaubte an den Grenzen der Erfahrung und verzichten zu müssen glaubte auf eine Antwort auf die Fragen, zu denen auch er sich gedrängt fühlte, als daß er den Anspruch auf eine Gewißheit einer wissenschaftlichen, der Mathematik „ebenbürtigen“ Philosophie aufzugeben bereit gewesen wäre. Nichtsdestoweniger kommt Kant von seinem kritischen idealistischen Fundament auch zu einem Ergebnis von gar nicht zu unterschätzender metaphysischer Bedeutung, nämlich zu der unausweichlichen Abweisung des Materialismus, Naturalismus und Fatalismus. Es ist daher kein Zufall, daß der erste und wirksamste Widerspruch gegen den Materialismus, der die Mitte des vergangenen Jahrhunderts beherrschte, gerade vom Neukantianismus ausging. Man kann in der Tat sagen, Kant hat den metaphysischen Materialismus überwunden, und als dieser unter der Faszination des Fortschritts der Naturwissenschaften, besonders der Physik, und unter dem Eindruck der Darwinschen Lehre sich anheischig machte, die Welträtsel zu lösen, begegnete er dem Ruf „Zurück zu Kant!“. Es handelt sich nach Kant darum, zwei Fehler zu vermeiden, einerseits die Erfahrungserkenntnis nicht unbegrenzt ausdehnen zu wollen — das tat der Materialismus —, andererseits unsere sinnliche Anschauung und unseren diskursiven Verstand nicht auf die Wirklichkeit an sich und vor allem auf das höchste Wesen selbst anwenden und

übertragen zu wollen, denn das wäre dogmatischer Anthropomorphismus, das Wort dogmatisch nicht im theologischen Sinn, sondern im logischen Sinn verstanden. Einen symbolischen Anthropomorphismus aber, der sich das Verhältnis der Erscheinungswelt zu dem großen Unbekannten in Analogie denkt zu dem Verhältnis eines Kunstwerks zu seinem Schöpfer, einen solchen symbolischen Anthropomorphismus erklärt er für erlaubt. Mit der Betonung dieses Denkens in Analogie kommt Kant der Erkenntnislehre des kritischen Realismus und der auf ihn gegründeten Metaphysik sehr nahe. Ja man kann sagen, der kritische Realismus, das heißt die Lehre, daß wir in unserer Wahrnehmung und unserem Denken immer nur Erscheinungen und ihre Beziehungen erfassen, daß aber die wahren inneren und die Erscheinung grundlegenden Merkmale und Beziehungen den wahrgenommenen und erschlossenen zugeordnet sind, und ebenso die Lehre, daß wir bei den Fragen nach Grund und Ziel nur in Analogien denken und antworten können, ist nur möglich auf Grund ganz ähnlicher Gedankengänge wie derjenigen, die Kant gegangen ist. Ich darf in diesem Zusammenhang an die Sätze erinnern, mit denen Erich Becher seine „Einführung in die Philosophie“ schließt: „Blicken wir zurück auf den Ausgangspunkt unserer metaphysischen Gedankengänge, auf die materialistische Lehre, so erkennen wir, wie ungeheuer weit wir uns von diesem Standpunkt entfernt haben . . . . Aber es ist das unvermeidliche Schicksal der empirisch-induktiven Metaphysik, auf die weit über die Erfahrung hinausgreifenden weltanschaulichen Fragen nur mit Hypothesen antworten zu können. Selbstüberhebung der Metaphysik wäre es, wenn sie sich vermessen würde, dem religiösen Glauben den Charakter wissenschaftlicher Gewißheit zu geben. Aber glücklich darf sich der Metaphysiker schätzen, wenn er, indem er nur dem Leitstern der Wahrheit folgt und nie vom mühsamen Pfad unbestechlicher wissenschaftlicher Forschung abbiegt, zum Wegbahner der religiösen Überzeugung wird, daß über den irrenden und harrenden Individuen ein überindividuelles, geistiges Wesen führend und verbindend waltet, welches zu uns spricht in der Stimme des Gewissens und in unser Herz den Keim selbstloser Liebe legt.“

Führt so der kritische Realismus zur Überwindung des Materialismus, zu einer bewußt hypothetischen Metaphysik und unter Einbeziehung des Gewissenserlebnisses auf den Weg zu religiöser Überzeugung, so führt Kants kritischer Idealismus unter Verzicht auf metaphysische Hypothesen unmittelbar über das ethische Erlebnis, die praktische „Erfahrung“, zu den Postulaten, die doch wiederum der von



jeder Ethik zu erhebenden Forderung eines transzendenten Ursprungs Rechnung tragen, ohne den Verpflichtungscharakter davon abhängig machen zu wollen.

Damit aber sind wir auch bei Kants letztem Anliegen und wichtigstem Erbe: „Es ist überall nichts in der Welt, ja außerhalb derselben zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden als ein guter Wille“. Mit diesem lapidaren Satz, den Kurt Huber als eine geniale Tautologie bezeichnet hat, beginnt bekanntlich die Grundlegung zur „Metaphysik der Sitten“. Von diesem Grundsatz, diesem Axiom, könnte man sagen, und von dem Erlebnis des „Du sollst“ aus kommt Kant zu seinem Grundprinzip: Um zu erfahren, „was ich zu tun habe, damit mein Wollen sittlich gut sei, dazu brauche ich gar keine weit ausholende Scharfsinnigkeit . . . Ich frage mich nur: Kannst du auch wollen, daß deine Maxime ein allgemeines Gesetz werde? Wenn nicht, so ist sie verwerflich“. Damit ist Kant bei dem berühmten, klassisch gewordenen kategorischen Imperativ. Es gibt wohl kaum einen Satz in der ganzen Philosophie, der so sehr über die Fachkreise hinaus zum Allgemeingut geworden ist — leider mehr im Wissen als in der Praxis — wie dieser, wenngleich er von den Lebzeiten Kants an bis heute ständig um seiner Formalität und Rigorosität willen Gegenstand der kritischen Auseinandersetzung war. Aber wenngleich wir unbefriedigt sind, weil uns nicht die Werte oder womöglich der allumfassende sittliche Grundwert selbst inhaltlich vorgestellt und zu Gemüte geführt werden, dieser unbedingte Kantische Imperativ bleibt doch unbedingt gültig und endgültig formuliert. Kant selbst ist sich seines formalen Charakters natürlich bewußt, aber in einer ersten Untersuchung, sagt er, bei der es auf die Grundlegung ankommt, kann man nicht der Popularität entgegenkommen und mit Beispielen anfangen. Die allgemeine Vorschrift, die unbeschränkte Achtung für jede vernünftige Natur verlangen kann, kann nur aus „reiner, aber praktischer Vernunft ihren Ursprung haben“, aus reiner, d. h. nicht auf die bloße Erfahrung sich berufender Vernunft, aus praktischer, d. h. der auf den Willen bezogenen und von dem guten Willen angerufenen Vernunft, die sich nach einer Maxime fragt, die nie sich widerstreiten kann. Dieses Prinzip gibt dem Menschen seine Würde. Und in der Tat, wenn man das Grundgesetz sittlichen Handelns auf den guten Willen und auf die Frage an die Vernunft nach einem unbedingten, als notwendig anzuerkennenden Gesetz stellt, wenn man nicht Bezug nimmt auf Gottes Wort und die Sprache des Gefühls, so ist die Kantische Formulierung gefordert. Sein kategorischer Imperativ ist denn auch ver-

träglich mit einer materialen Wertethik und verträglich insbesondere auch mit dem Grundgebot der christlichen Ethik: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! — nur daß diese an das Gemüt, Kant an die praktische Vernunft appellieren. Kant selbst weist übrigens auf die Beziehung seines Imperativs zu dem Gebot der Gottes- und Nächstenliebe hin. „Hiemit stimmt“, sagt er, „die Möglichkeit eines solchen Gebotes wie ‘Liebe Gott über alles und deinen Nächsten wie dich selbst’ ganz wohl zusammen. Jenes Gesetz aller Gesetze stellt die sittliche Gesinnung in ihrer ganzen Vollkommenheit dar“; da wir aber diese Gesinnung nicht schon in ihrer Fülle haben. — sonst wäre ein Gebot unnötig —, müssen wir danach streben, sie ist uns ein unerreichbares Ideal, aber doch ein Urbild. Der zweite meist erörterte Einwand richtet sich gegen die Rigorosität der Pflichtethik. Man hat diese Betonung der Pflicht oft in Zusammenhang gebracht und gesehen mit einer spezifisch das preußische Ideal formenden Gesinnung und soldatischer Tugend, und ich war erstaunt, in einem Kantartikel diesen Hinweis auch heute noch zu finden. So einfach und so raum- und zeit-bedingt ist die Sache nicht. Wohl aber erinnern wir uns natürlich des bekannten Schillerschen Spottverses:

„Gerne dien’ ich den Freunden, doch tu ich es leider mit Neigung,  
Und so wurmt es mir oft, daß ich nicht tugendhaft bin.

Da bleibt kein anderer Rat, du mußt suchen sie zu verachten,  
Und mit Abscheu alsdann tun, was die Pflicht dir gebeut“.

Man ist geneigt, sich auf Schillers Seite zu stellen, wenn er, selbst ein Anhänger Kants, den unbedingten Vorrang der Pflicht vor der Neigung ironisiert hat. Dennoch hat Kant recht: so liebenswürdig die Handlung eines Menschen ist, der aus innerem Vergnügen Freude um sich verbreiten will, so ist sie doch nicht das, was mit dem sittlichen Wert eigentlich gemeint ist. Kant verweist in diesem Zusammenhang auch auf die Schriftstellen, in denen geboten wird, den Nächsten, selbst den Feind zu lieben, denn Liebe aus Neigung könne nicht geboten werden, wohl aber Wohltun aus Pflicht. Kants Darstellung reizt zum Widerspruch, aber was in ihr richtig gesehen ist, ist, daß sittliche Tat eine Überwindung, einen Verzicht, ein Opfer, einen Einsatz kostet, die auch dort vorhanden sein müßten, wo die Pflicht mit der Neigung übereinstimmt, und es braucht niemand Sorge zu haben, daß er von Hause aus so veranlagt sei, daß er einem Sollen nicht mehr begegnen würde.

Kant betont, daß der Begriff der Freiheit der Schlüssel zur Erklärung der Autonomie des Willens ist. Freiheit muß als Eigenschaft des Willens aller vernünftigen Wesen vorausgesetzt werden. Damit

wiederum hat Kant ein endgültiges Wort gesprochen. Es kann kein sittliches Sollen und Wollen geben ohne die Freiheit und es kann auf dem Boden des Materialismus, Naturalismus und Fatalismus kein echtes Ethos vertreten werden, wenigstens nicht, solange seine Vertreter konsequent sind; zum Glück sind sie es in der Praxis weitgehend doch nicht und handeln, ihrer Theorie zum Trotz, als frei und, soweit sie das tun, als sittlich. Gleichwohl, sagt Kant, ist die Freiheit kein Erfahrungsbegriff, man müßte hinzufügen im Sinne seines Begriffs der Erfahrung, ja sie scheint sogar im unlöslichen Widerspruch zu stehen mit der Naturnotwendigkeit. Dennoch betont er, daß es der subtilsten Vernunft ebenso wie der gemeinsten Menschenvernunft, gemeint ist die allgemeine Vernunft, nicht erst die des Gelehrten, unmöglich sei, die Freiheit wegzuvernünfteln. Wie aber ist dann der Widerspruch zu lösen? Der Fehler, sagt Kant in außerordentlich scharfsinnigen, aber zur ausführlichen Darlegung zu schwierigen Betrachtungen, liegt darin, daß diejenigen, die die Naturgesetzlichkeit gegen die Möglichkeit einer Willensfreiheit ins Feld führen, den Menschen nur als Erscheinung betrachten, wo sie ihn als Intelligenz, als Ding an sich denken müßten. Der Fehler liegt darin, daß sie vergessen, „daß hinter den Erscheinungen doch die Sachen selbst, obschon verborgen, zum Grunde liegen müssen, von deren Wirkungsgesetzen man nicht verlangen kann, daß sie mit denen einerlei sein sollen, unter denen ihre Erscheinungen stehen“. Wenn Kant heute leben würde, so hätte sich ihm ein anderer leichter Weg geboten. Die Änderung, die der Begriff der Materie durch die Entwicklung der Physik erfahren hat, läßt die eindeutige Notwendigkeit nicht mehr in den Naturbegriff selbst eingehen, stützt diesen jedenfalls nicht mehr auf die Notwendigkeit. Es ist natürlich damit nicht gemeint, daß den Materieelementen eine Freiheit im menschlichen Sinne zugeschrieben würde, aber eine eindeutige Gesetzlichkeit kann ihnen auch nicht mehr zugesprochen werden. Es wäre überhaupt eine überaus reizvolle Aufgabe, die noch offen steht, die kosmologischen Ideen und Antinomien Kants, die sich bei Zugrundelegung der Axiome der klassischen Mechanik ergeben, unter Zugrundelegung der Probleme, welche die wissenschaftliche Entwicklung aufgeworfen hat, zu überprüfen. Es läßt sich zeigen, daß die Widersprüche, die sich unter Zugrundelegung des euklidischen Raumes, der gleichmäßig fließenden Zeit, der Massensubstanz und der strengen Kausalität ergeben, wenn wir sie auf die Welt im ganzen anwenden, nicht mehr aufzutreten brauchen unter der Voraussetzung der modernen Begriffe der Mathematik und Physik. Aber freilich sind diese nur mög-

lich um den Preis der Anschaulichkeit. Diese wird in der modernen Physik überschritten; anschaulich können wir, darin behielt Kant recht, die ihm noch nicht bekannten nicht-euklidischen Systeme, die Wellennatur usw. nur mehr behandeln in Analogien. In der Tat steht die moderne Physik mit einem Fuß in der Metaphysik. Entsprechendes gilt von der Biologie und auch von der Psychologie mit ihrem Begriff des Unbewußten. Eine endgültige Auseinandersetzung würde vielleicht auf eine Synthese von Kant und Leibniz hinweisen, aber wohl auch über sie hinaus. Aber das darzulegen, führte zu weit, kehren wir zu Kant zurück. Gerade der kritische Realist vertieft seinen Standpunkt, wenn er sich mit Kant auch im Hinblick auf die neu angefallenen Probleme weiter auseinandersetzt.

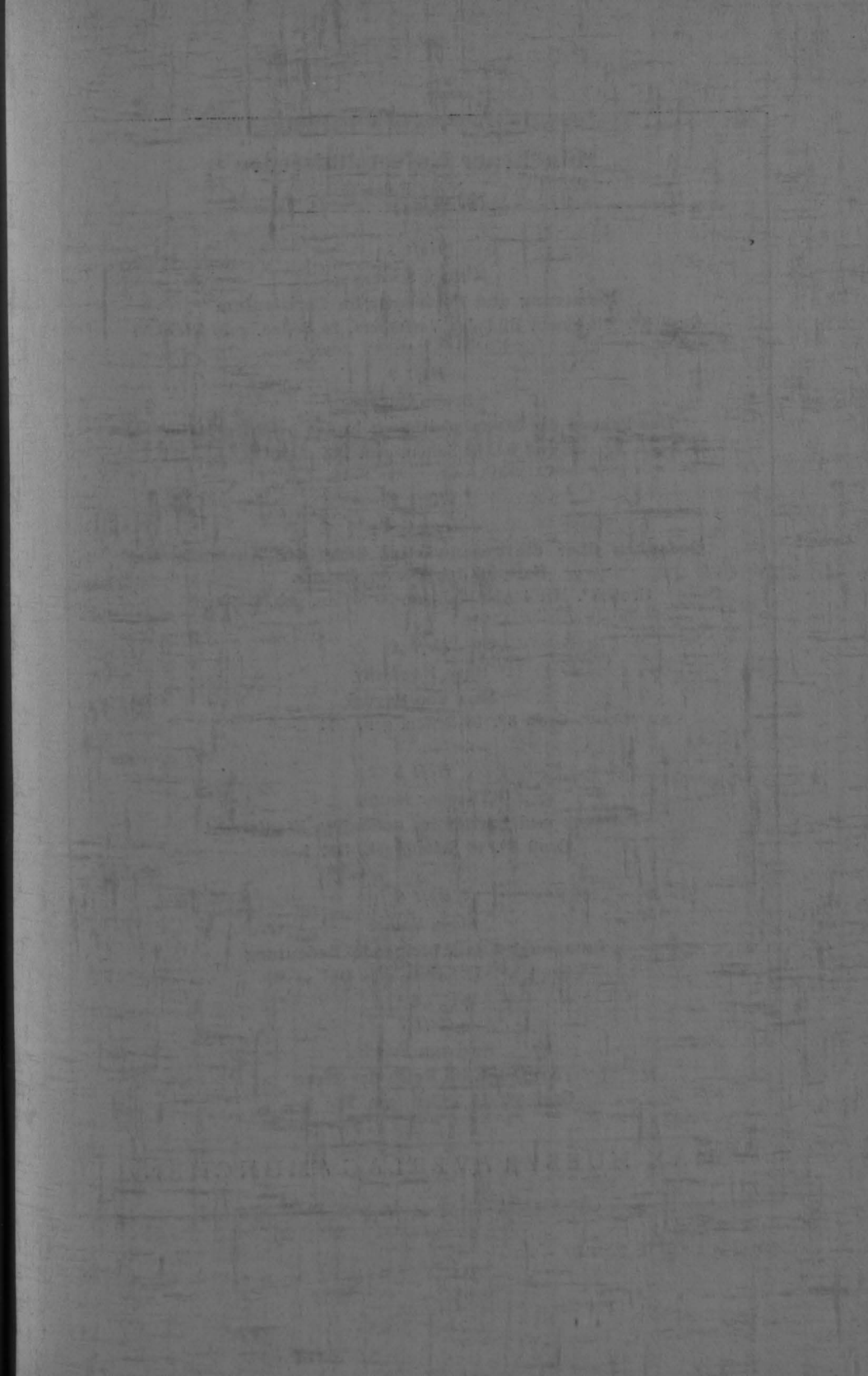
Die Freiheit also ist die unabdingbare Forderung des Erlebnisses des guten Willens und des Sollens, der sittlichen Pflicht und Verantwortung. Zur Freiheit aber kommen noch, wenn anders diese Urphänomene und die Forderung der Gerechtigkeit einen Sinn haben sollen, die beiden Postulate der Unsterblichkeit und der Existenz eines höchsten Wesens, Gottes. So begegnen uns die letzten Probleme der Metaphysik doch wieder auf dem Boden einer Metaphysik der Sitten als Forderungen der praktischen Vernunft. Wir sprachen von bleibender Bedeutung und haben festzustellen: unsere Zeit hat sich sehr daran gewöhnt, ständig von Krise zu sprechen. Es scheint mir manchmal zu billig und manchmal zu wenig ernsthaft. Wenn Ranke einmal gesagt hat, jede Zeit der Geschichte stehe in ihrer Weise zu Gott, so könnte man sagen, jede Zeit der Geschichte steht in ihrer Weise zu ihrer Krise. Die eigentliche Krise aber ist der geistige Nihilismus. Er steht vor der Tür, wie Nietzsche gesagt hat, wenn die Werte ihre Kraft verlieren, richtiger müßte man sagen: wenn das religiöse Fundament verlassen wurde und auch die Leitsterne der Werte nicht mehr gesehen werden, kantisch könnte man sagen: wenn der gute Wille nicht mehr als das einzige, was ohne Einschränkung gut genannt werden kann, anerkannt wird und wenn die praktische Vernunft nicht mehr gefragt wird. Kant selbst lebte in der Zeit der Aufklärung und er spricht tatsächlich selbst von „unserer aufgeklärten Zeit“. Auch diese Zeit stand, ohne daß sie es wußte, vor dem Nihilismus. Gegen diesen Nihilismus war Kant ein Bollwerk. Nietzsche war keines mehr, er hat den Nihilismus, den er vor der Tür stehen sah, nicht überwunden sondern eher gesteigert. Für Sartre, den Atheisten, der von einem Verdammtsein zur Freiheit spricht, aber mit den Entscheidungen, die wir ohne innere Verpflichtung fällen, doch bereits Werte gesetzt wissen will, würde das

nicht weniger gelten. Und doch klingt seine Schrift: „Ist der Existentialismus ein Humanismus?“ am Schluß geradezu kantisch. Allein dieser Klang ist eine Verführung, die Werte können wir nicht setzen, Entscheidungen, die diesen Anspruch machen, nicht fällen ohne die Voraussetzung des guten Willens und des Kriteriums Kants. Die Autonomie Kants ist keine willkürliche Selbstgesetzgebung. „Wir sind“, sagt er selbst, „zwar gesetzgebende Glieder eines durch Freiheit möglichen, durch praktische Vernunft uns zur Pflicht vorgestellten Reiches der Sitten, aber doch zugleich U n t e r t a n e n , nicht Oberhaupt desselben“. Wenn man von Krise im ernsthaftesten Sinne spricht und damit die Gefahr des Nihilismus meint, den Verlust der religiösen wie der ethischen Grundlage unseres Seins, so kommen als Rettung in der Tat nur die beiden Wege in Betracht, die Peter W u s t einerseits, K a n t in seiner Zeit andererseits gegangen sind, das Wagnis des Glaubens bei Wust, die Bereitschaft für den Anruf des „Du sollst“ und für die Antwort der praktischen Vernunft bei Kant. So könnte man nicht nur dem Materialismus gegenüber, der keine Freiheit zugestehen kann, sondern auch gegenüber dem Nihilismus, der nur Willkürfreiheit kennt, zu dem Appell auffordern: Zurück zu Kant! Wenn du nicht zum Glauben zurückkehren zu können glaubst, dann zurück zur praktischen Vernunft und zu den Postulaten, auch zu dem Postulat der Unsterblichkeit. Lassen Sie es mich offen sagen: „Auch das Bekenntnis zur reinen Diesseitigkeit kann uns nicht retten, auch ein Surrogat für die Unsterblichkeit wie der Gedanke der ewigen Wiederkunft nicht. Die Unsterblichkeit kann andererseits nicht zwingend bewiesen werden, sie ist religiöser Glaube oder Kantisches Postulat, auf das wir freilich auch von der reinen Vernunft aus hingewiesen werden. Für wie unentbehrlich Kant sie selbst hielt, tut sein Satz kund: „Ohne Unsterblichkeit wären die moralischen Gesetze als leere Hirngespinnste anzusehen“. Das soll nicht heißen, daß wir sie nicht auch dann bejahen müßten, aber es hätte keinen Sinn, daß wir sie haben, unser Sein und die Gerechtigkeit könnten sich nicht ihrem Sinn gemäß erfüllen, das Sein selbst hätte keinen Sinn. Und wie sehr das Postulat der Existenz Gottes dem klassischen moralischen Gottesbeweis entspricht, zeigt der Satz: „Gott und künftiges Leben sind zwei von der Verbindlichkeit, die uns reine Vernunft auferlegt, nach Prinzipien eben derselben Vernunft nicht zu trennende Voraussetzungen“. Man hat, als man vor dreißig Jahren den 200. Geburtstag Kants feierte, diese Sätze doch zu gern übersehen oder zu leicht genommen.

Ich möchte schließen mit einer letzten Aufgabe, die der Ethiker

Kant der Menschheit hinterlassen hat und deren Bedeutung heute praktisch größer ist als je. Kants Ethos beschränkt sich nicht auf die private Sphäre, ein echtes Ethos kann sich nicht auf sie beschränken, sondern muß auch das gesellschaftliche Leben und das Verhältnis der Staaten, die Politik also, einschließen. Eine grundsätzlich immoralistische Politik schließt umgekehrt jede Ethik überhaupt aus. Was Kant in seinem Traktat über den ewigen Frieden gesagt hat, eingehüllt in jene wahrhaft klassische Selbstironie, die in Wahrheit eine Ironisierung der sogenannten Realpolitik ist, ist höchst aktuell. Ich habe mich gefreut zu lesen, daß auch der Bundestagspräsident Dr. Hermann Ehlers im Gedenken an Kant darauf verwiesen hat. Wie wäre es, — wir könnten es nur wünschen, — salvieren wir uns, indem wir Kants Selbstironie einschließen —, wenn die Vertreter der Politik sich einmal zu einer Konferenz zusammenfinden würden, in der sie über den Traktat, angefangen mit Kants Präliminarartikel „Es soll kein Friedensschluß für einen solchen gelten, der mit dem geheimen Vorbehalt des Stoffes zu einem künftigen Kriege gemacht worden“, bis zu dem Definitivartikel „Das Völkerrecht soll auf einen Förderalismus freier Staaten gegründet sein“, öffentlich diskutieren würden, den Anhang eingeschlossen? Wie wäre es, wenn diese Schrift in den Schulen aller Länder der Jugend bekannt gemacht und ihrer politischen Erziehung zugrunde gelegt würde? Aber auch was Kant in den Ideen zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht zu sagen hat, wäre aktuell genug, nicht zu einer lehrstoffmäßigen Kenntnisaufnahme, sondern zu einer Auseinandersetzung, denn Kantisch ist ja nicht einfach die Hinnahme, sondern das Durchdenken.

Im Sinne solcher Besinnung sollte diese Gedenkstunde eine Anregung sein, nicht nur des Menschen und des Denkers Kant zu seinem 150. Todestag zu gedenken, sondern des bleibenden Gehalts und der gestellten Aufgaben und, was noch mehr ist und ganz in seinem Sinne wäre, sie sollte eine Anregung sein zum Philosophieren.



# Münchener Universitätsreden

Neue Folge

---

## *Heft 1*

Michael Schmaus

### **Beharrung und Fortschritt im Christentum**

Groß 8°. Mit einem Bild des Verfassers, 24 Seiten, geh. DM 1.50

## *Heft 2*

Bruno Huber

### **Das Prinzip der Mannigfaltigkeit in der belebten Natur**

Groß 8°. 12 Seiten, geh. DM —.70

## *Heft 3*

Hugo Grau

### **Gedanken über die gegenwärtige Sicht der Anatomie am Beispiel des Nervensystems**

Groß 8°. Mit 4 Abbildungen, 20 Seiten, geh. DM 1.20

## *Heft 4*

Hans Nawiasky

### **Max von Seydel**

Groß 8°. 16 Seiten, geh. DM 1.—

## *Heft 5*

Theodor Maunz

### **Toleranz und Parität im deutschen Staatsrecht**

Groß 8°. 16 Seiten, geh. DM 1.—

## *Heft 6*

Aloys Wenzl

### **Immanuel Kants bleibende Bedeutung**

Groß 8°. 12 Seiten, geh. DM —.80

## *Heft 7*

Karl von Frisch

### **Symbolik im Reich der Tiere**

Groß 8°. 14 Seiten, geh. DM 1.—

---

MAX HUEBER / VERLAG / MÜNCHEN